

Uwe Kauss

WEIN

*oder nicht
sein*

Roman



COCON

cocon

Zum Autor

Uwe Kauss, geboren 1964, wuchs in Frankfurt am Main auf. Er absolvierte dort ein Studium der Germanistik (M.A.) und arbeitet als Journalist, Autor und Lektor. Kauss war lange als Redakteur, Reporter und Chefredakteur tätig und veröffentlichte Beiträge in der Frankfurter Rundschau, im Spiegel, dem Handelsblatt, der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung, dem Computermagazin Chip sowie in Online- und Fachpublikationen. Seit vielen Jahren schreibt er Reportagen und Porträts zum Thema Wein, zudem hat er über ein dutzend Sachbücher für Kinder und Erwachsene publiziert. Uwe Kauss lebt in Offenbach und ist verheiratet.

Uwe Kauss
Wein oder nicht sein
Roman

Titelgestaltung
Manfred Nachtigal
Titelfoto
Ralf Braum, Frankfurt

© CoCon-Verlag
In den Türkischen Gärten 13, 63450 Hanau
Tel 06181 17700, Fax 06181 181333
E-Mail: kontakt@cocon-verlag.de
www.cocon-verlag.de
ISBN 978-3-86314-268-1
Hanau 2014

Uwe Kauss

WEIN

***oder nicht
sein***

Roman

COCON

Inhalt

Der erste Tag

Der zweite Tag

Der dritte Tag

Der vierte Tag

Der fünfte Tag

Der sechste Tag

Der siebte Tag

Glossar

*Die Handlung und alle handelnden Personen sind frei erfunden.
Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder realen Personen wäre rein
zufällig.*

Der erste Tag

Kurt drehte die leere Bordeauxflasche in der Hand. Seine Augen folgten dem Etikett, wie es verschwand, wieder erschien und verschwand. Die Standuhr in der Ecke schlug dreimal. Er sah auf seine Armbanduhr. Viertel vor fünf. Kurt stellte die leere Flasche auf den Couchtisch aus Rauchglas und goss sich einen Schluck Rotwein aus der Dekantierkaraffe ins bauchige Glas. Einen Moment lang beobachtete er die Bläschen, die auf der Oberfläche tanzten und verschwanden. Kurt ließ den dunkelroten Wein kreiseln, senkte seine Nase hinein, inhalierte die Aromen und kostete einen Schluck. Er ließ ihn am Gaumen hin- und herfließen und betrachtete wieder die Flasche mit dem roten Schriftzug und der fast komischen Figur des bärtigen Jesusjüngers. Seine Augen verengten sich, er goss den Inhalt des Glases zurück in die Karaffe und blickte auf die Bücherwand, in der die Weinführer aus den vergangenen Jahrzehnten aufgereiht waren. Dieser Pétrus 1990 galt als Legende, als Mythos, Tausende Euro teuer. Er schmeckte ganz gut. Aber nicht mehr. Ein bisschen langweilig. Wie vor fünf Jahren schon. Aus der Küche war das Rauschen eines Wasserhahns zu hören, Geschirr klapperte. Noch einmal kostete Kurt, schluckte den Wein aber hinunter, ohne sich weiter mit ihm zu beschäftigen.

„So geht das doch nicht!“

Mit den Fingernägeln zerzauste er seinen kerzengeraden, grauen Scheitel. Wieder klapperte Geschirr.

„Wie soll ich mich da konzentrieren? Verdammt, diese Unruhe!“

Er schob das Glas über den Tisch, blickte zu den Büchern und zur Flasche, sah wieder nach hinten zur Standuhr und verglich die Position der matten Zeiger mit seiner Armbanduhr. Sie stimmten überein. Kurt zog aus dem Bücherregal ein dickes, gebundenes Schreibheft, auf dem vorne „Verkostungsnotizen 2006“ stand, und ließ sich damit in den braunen, rissigen Ledersessel fallen. Zum ersten Mal seit langer Zeit blätterte er wieder in dem Heft, in dem er akribisch seine Eindrücke zu sämtlichen Weinen in diesem Jahr notiert hatte. Er hatte viele getrunken und gekostet. Kurt setzte seine Lesebrille auf, überflog Seite um Seite und fand die Notiz, die er zu diesem Pétrus aufgeschrieben hatte. „Viel Blaubeeren, Zwetschgen, etwas Tomate, intensive Holznoten. Kein großer Wein! Langweilig, banal, plump!“ Er hackte mit dem Zeigefinger auf die Ausrufezeichen. „Das würde ich jetzt wieder so schreiben. Die Legende ist nur ein schlichtes, einfaches Weinchen. Man lernt nie aus.“

Vielleicht hatte die Flasche einen Fehler. Um sicherzugehen, müsste er noch eine aufmachen. Zu teuer, beschloss er, das geht doch nicht. Er knöpfte seine Strickjacke auf, wuchtete sich aus dem Sessel und blickte durchs Fenster ins neblige Grau. Die Obstbäume im Garten waren dick mit Eis eingepackt, obwohl es schon März war.

Kurt trug die Karaffe, das Glas und die Flasche zum Buffet. Er ging am Esstisch vorbei, auf dessen gebügelter Leinentischdecke vier weitere Karaffen voll Rotwein und daneben Pétrus-Flaschen standen, bog ab in den Flur, griff nach dem messingfarbenen Geländer und stieg die Treppe nach oben ins Ankleidezimmer, vorbei an Landschaftsfotos mit Reben und Weinbergen, die er auf seinen Reisen mit Irene aufgenommen hatte. Schnell zog sich Kurt ein frisches Hemd und ein braunes Sakko über, das ihn seit vielen Jahren begleitete. Aus dem Bad polterte es, als im Wohnzimmer die Uhr schlug. Er hörte nicht hin. Krawatte? Doch nicht für Bordeaux 1993.

In seinem Kalender, der auf dem Tischchen im Schlafzimmer vor seinem Bett stand, las er „Pétrus!“ und darunter, in roter Schrift, den Termin zur Verkostung von „feinem Bordeaux für wenig Geld“ aus dem Jahrgang 1993. Eingeladen hatte ihn die Weinhandlung Sterneck im noblen Frankfurter Westend, zu deren Stammkunden er zählte. Dem gedruckten Brief war ein handgeschriebener Gruß des Inhabers an den „lieben Kurt“ beigefügt gewesen. Beides lag griffbereit neben dem Kalender. Der Wein dieses unbedeutenden Jahrgangs interessierte ihn nicht im Geringsten, er wollte nur einen Abend mit seinen Freunden Paul Winterburg und Sebastian Renz verbringen. Die Gäste von Sternecks monatlichen Verkostungen bewunderten ihn als Experten, man fragte ihn um Rat und schätzte sein Urteil. Das ertrug er leichter, als wieder alleine mit einer Flasche Wein im Sessel zu sitzen – auch wenn es der Pétrus 1990 in der Karaffe wäre, der ihm nicht mehr aus dem Kopf ging.

Als er die Treppe hinabstieg, klingelte es. Kurt blickte zur Uhr – drei Minuten nach fünf – und öffnete die Tür. Draußen stand Sebastian Renz auf der Treppe. Sein gerötetes Gesicht mit Dreitagebart lugte aus einem grauen Winterschal und einer ins Gesicht gezogenen Fleecemütze heraus. Er zog die Kopfhörer seines Handys aus den Ohren, nahm die schwarze Brille ab, deren Gläser beschlagen waren, und putzte sie an seinem V-Pullover, der unter der Goretexjacke herausgerutscht war.

„Hey Kurt, ist das eine Kälte!“

Er schlüpfte ins Haus und umarmte ihn.

„Und, alles easy?“

Kurt nickte. „Du bist ja fast pünktlich.“

„Stephan ist heute Abend im Laden. Der kommt alleine klar, und dienstags ist sowieso nicht viel los. Da gönne ich es mir mal, um Viertel vor fünf zu verschwinden. Wir sehen uns doch viel zu selten.“

Sebastian Renz betrieb seit zehn Jahren einen Weinversand mit Direktverkauf im Osten Frankfurts, der sich auf seltene und teure Weine spezialisiert hatte. In der Intzestraße, im Industriegebiet an

der Hanauer Landstraße nahe der Autobahn, zwischen Speditionen, Autohäusern und Baustofflagern, hatte er eine heruntergekommene Halle aus grauem Ziegelstein gemietet und sie mit klimatisiertem Lager, Baumarktregalen und Möbeln vom Flohmarkt ausgestattet. Sebastian vermittelte seinen Kunden das Gefühl, dort besondere Weine sehr günstig einkaufen zu können. Das Geschäft lief prächtig.

Aus dem oberen Stockwerk dröhnten Popmusik und das Geräusch eines Staubsaugers. Sebastian zog die Augenbrauen nach oben.

„Hast du etwa Besuch?“

Kurt rollte die Augen. „Ich kriege geputzt. Passt mir gar nicht, aber was soll ich machen? Ich bin froh, dass Ewa überhaupt kommt.“

„Was ist los, Kurt? Alles klar?“

„Heute war es wieder an der Zeit, fünf Jahrgänge Pétrus zu öffnen.“

Sebastian hob die Augenbrauen, pfiß durch die Zähne und schaute ihn fragend an.

„Auf den Tag genau vor fünf Jahren habe ich diese Jahrgänge zum letzten Mal getrunken. Als ich mit Johannes die Flaschen gekauft habe. Ich habe mir das Datum im Tischkalender notiert. Erinnerst du dich? Paul war damals dabei. Er fand sie überwältigend und hat einen jubelnden Artikel veröffentlicht. ‚Legenden des Weins‘ war die Überschrift seiner Kolumne. Ich war ziemlich enttäuscht, aber wenn Paul erst mal eine Meinung hat – du kennst ihn. Deswegen wollte ich mich heute in Ruhe wieder diesen Pétrus-Flaschen widmen. Um ihre Entwicklung zu beobachten. Ach, was soll’s.“

„Ewa kommt doch sonst montags?“, fragte Sebastian.

„Ja, am Montag. Aber gestern war mir nicht wohl. Wieder der Kreislauf. Bin lieber im Bett geblieben und habe meine Blutdruckpillen genommen. Deswegen sollte sie heute sauber machen. Ich habe erst heute früh wieder dran gedacht, als die Flaschen schon offen waren. Ich werde alt. Ach, ist das kompliziert! Sie ist doch so ungeschickt! Jetzt stehen fünf Karaffen mit Pétrus im

Wohnzimmer! Die besten Jahrgänge! Ich kann Ewa doch nicht mit diesen Schätzen alleine lassen! Da habe ich in den sauren Apfel gebissen und verkostet, während sie sauber gemacht hat. Aber wie soll ich Pétrus probieren, wenn Unruhe im Haus ist? Allein der Staubsauger, das geht doch nicht! Aber was soll man machen, wenn man alt und alleine ist? Man muss sich fügen.“

Ewa fegte im schwarz-weißen Jogginganzug, in Filzballerinas und mit einem Eimer in der Hand die Treppe herab, grüßte Sebastian mit einem Kopfnicken und schob sich an den beiden vorbei in die Küche.

„Wie haben sich die Pétrus denn entwickelt?“

„Beim 1990er war ich wieder sehr enttäuscht“, erwiderte Kurt, „schließlich kann ich für den Preis einer Flasche zwei Wochen Luxusurlaub in der Karibik mit allen Extras machen. Da kann ich doch ein bisschen guten Wein erwarten!“

Kurt schaute lange zum Fenster hinaus.

„Was hat Paul damals in seiner Kolumne gejubelt. Und jetzt? Eine Enttäuschung! Die Verkostungsnotiz würde ich genau so wieder schreiben. Ein gutes Weinchen, aber bestimmt kein Mythos der Weinwelt. Ich will aber abwarten, ob sich der Wein noch entwickelt. Ein Pétrus braucht Zeit zur Entfaltung in der Karaffe.“

Kurt schlug die Hand an die Stirn. „Um Himmels Willen, wir müssen sie vor Ewa in Sicherheit bringen“, flüsterte er. „Hilfst du mir?“

Er deutete auf den Esstisch. „Jeder nimmt zwei Karaffen. Aber pass gut auf, der Weg ist vereist.“

Kurt öffnete die Terrassentür, nahm zwei Karaffen und ging hinaus in den großen Garten mit Wiese und Obstbäumen. Sebastian folgte ihm auf dem gekiesten Weg bis zu einer Betontreppe, die nach unten führte. Neben der massiven Stahltür war ein silbernes Ziffernfeld in die Wand eingelassen. Kurt tippte eine Zahlenfolge, ein Licht leuchtete grün in die Dämmerung. Es summte leise. Er zog die

schwere Tür auf und betrat den Weltkriegsbunker unter dem Garten, in dem seine Weinsammlung lagerte.

Als er und Irene das Haus an der Hanauer Straße in Offenbach, auf einem Wiesengrund zwischen Feldern und Kleingärten, gekauft hatten, wussten weder der frühere Besitzer noch die Alten in der Nachbarschaft, was sich hinter der rostigen Tür an der überwachsenen Betontreppe verbarg. Bald hatte Kurt die alten Schutzräume unter dem Hügel erkundet, den Schutt herausgeschippt, sie verputzt, renoviert und mit meterlangen Holzregalen zum Lagerkeller seiner Weinsammlung ausgebaut.

Er schloss das Sicherheitsschloss der dicken Holztür in der engen Luftschleuse auf und schaltete das Licht ein. Sie stellten die vier Karaffen in einer Reihe auf den großen Holztisch, der im vorderen Raum vor den Regalreihen stand.

„Ich hole noch die Flaschen“, sagte Sebastian und ging nach draußen. Kurt seufzte und blickte in die Weinregale, aus denen in exakter Symmetrie viele Tausend Flaschenhälse aus dem Halbdunkel der Energiesparlampen ragten.

Sebastian kam mit den Flaschen in der Hand zurück. Die automatischen Schließer ließen beide Türen in kurzem Abstand mit lautem Schlag ins Schloss fallen.

„Viermal Pétrus“, rief Sebastian, „dass ich das erleben darf! Welcher Jahrgang ist in welcher Karaffe?“

„Steht auf den Klebezetteln.“

Sebastian fand die winzigen Schildchen und las. 1998, 1989, 1986, 1982. „Hey! Das sind ja Schätze, die du aufgemacht hast, die besten Jahrgänge! Vor dir stehen weit über zehntausend Euro. Und dazu wartet oben der 1990er! Junge, dafür muss ich aber ein paar Monate ordentlich Umsatz machen.“

„So? Hatte gar nicht auf die Preisschilder geschaut.“

Sebastian lachte laut, schlug Kurt auf die Schulter, nahm seine Brille ab und setzte sie wieder auf.

„Ich würde da gerne mal dran riechen.“

„Später. Lass uns hochgehen, Paul wird sicher gleich kommen. Aber der 1990er gibt mir ein Rätsel auf. Bin gespannt, was du darüber denkst.“

Sie gingen nach draußen, Kurt tippte aufs Ziffernfeld, und mit einem metallischen Schmatzen verriegelte sich die Tür.

Kurt und Sebastian traten zurück ins halbdunkle Wohnzimmer. Auf dem Buffet lachte eine Frau mit sorgfältig zurückgesteckten Haaren im roten Kleid aus einem sonnenstichigen, dunkel gerahmten Foto. Irene. Kurt sah einen Moment das Foto an und deutete auf die Karaffe, die in gebührendem Abstand daneben stand. Sebastian füllte einen Schluck ins Glas, das ihm Kurt reichte, schnupperte daran und trank ein wenig.

„Das überrascht mich jetzt. Ziemlich langweilig und matt. Hätte ich nicht gedacht. Hat der vielleicht Kork?“ Er roch mit geschlossenen Augen an der Karaffe. „Nö. Alles in Ordnung.“

„Das ist der weltberühmte 1990er“, verkündete Kurt im Ton eines Offiziers, der dem General schlechte Nachrichten überbringt. Sebastian nahm die Flasche und strich mit dem Finger über das Etikett.

„Verdammt. Den habe ich für 3900 Euro die Flasche im Programm. Hey, das ist echt günstig! Wenn sich herumspricht, wie schlecht der sich entwickelt hat, bin ich froh, wenn ich noch 1500 kriege. Im Lager liegt noch eine volle Zwölfer-Kiste! Die muss ich dann irgendwie raushauen, sonst mache ich einen Riesenverlust. Aber vielleicht hat der Korken nicht dicht geschlossen. Kann passieren, dann ist die Flasche hin. Ich werde morgen eine aus dem Lager aufmachen, um sicherzugehen. Kostet mich eine dicke Stange Geld, geht aber nicht anders“, sagte er leise.

„Hoffentlich ist es so“, erwiderte Kurt, „ich habe noch drei Flaschen unten liegen.“

Sebastian zog sein Handy aus der Hosentasche, tippte eine Notiz auf den Bildschirm und versah sie mit zwei Ausrufezeichen. „Ich check das und ruf dich an.“

„Wir gehen nachher noch mal runter in den Bunker und probieren die anderen Jahrgänge, falls Paul pünktlich kommt. Aber mach dir lieber nicht zu viel Hoffnung.“

Die helle Glocke der Uhr schlug einmal.

„Schon Viertel nach fünf! Immer ist der Kerl zu spät. Ausgerechnet heute! Es ist Berufsverkehr, und wir müssen pünktlich bei der Verkostung sein“, brummte Kurt. Sebastian zuckte mit den Schultern und blickte an ihm vorbei.

„Du kennst ihn doch. Der kommt schon.“

Da läutete es. Kurt öffnete die Haustür, und Paul Winterburg rauschte herein.

„Ich bin zu spät! Was für ein grauenhafter Tag! Schön, euch zu sehen!“

Er zog seine Fellmütze vom Kopf und öffnete den gefütterten Lodenmantel, zupfte an seiner Bundfaltenhose und strich über den dunkelbraunen Rollkragenpullover, über dem er ein kariertes Sakko trug. Er legte seinen Arm erst um Kurts, dann um Sebastians Schulter.

„Ach, ihr rettet mir den Abend.“

„Na, Paul, was ist passiert? Ärger in der Redaktion?“, fragte Sebastian. Paul verdrehte die Augen, streckte die Arme zur Decke und seufzte.

„Wenn es nur das wäre. Am Sonntag habe ich einen Artikel über den Riesling von Graf Dietz aus dem Rheingau veröffentlicht. Ohne Foto, nichts Großes. Die Weine waren wieder verdammt mäßig, was soll ich da schon schreiben? Ich bin Kritiker, kein Volkssänger!“

Sebastian steckte die Hände in die Gesäßtaschen seiner Jeans. „Und weiter?“

„Seit gestern nervt mich der Graf am Handy, sein Anwalt droht mit Klage wegen Rufschädigung und solchem Zeug. Ich habe heute Stunden in der Rechtsabteilung verbracht. Dieses Pack! Unsere Verfassung gilt, verdammt noch mal, auch für Weinkritiker! Sollen sie Weine machen, die gut sind, dann lobe ich sie. Ist doch ganz einfach!“

Kurt legte die Hand auf seine Schulter.

„Ich habe heute früh ein paar Flaschen Pétrus aus dem Bunker geholt. 1998, der legendäre 1990er, 1989, 1986 und der weltberühmte 1982er. Die großen Jahrgänge. Auf den Tag vor fünf Jahren habe ich diese Weine endlich, endlich kaufen können. Wir haben sie damals zusammen verkostet. Und wir hatten mit ihnen eine Kontroverse. Du erinnerst dich?“ Kurt kicherte.

Paul blickte ihn nach einer Sekunde der Erinnerung überrascht an.

„Die hattest du doch so einem Immobilienmakler abgekauft, der pleite war, oder?“

„Stimmt. Der Makler stammte aus dem Bekanntenkreis von Johannes, meinem alten Weinfreund. Vier Jahre ist er jetzt schon tot. Wie die Zeit vergeht. Jedenfalls – die Flaschen waren sehr günstig, der Makler brauchte dringend Geld. Johannes hat den Preis eisenhart runtergehandelt. Darin war er richtig gut. Es war trotzdem sehr viel Geld. Aber Johannes und ich wollten sie haben, also haben wir uns den Kaufpreis und die Flaschen geteilt.“

Paul kratzte sich am Bart.

„Es war großartig, dass ich sie damals mit dir probieren durfte. Für mich war es ein Moment für ein Jahrhundert.“

„Ich finde sie noch so enttäuschend wie damals“, schnitt Kurt ihm das Wort ab, „obwohl du damals gar nicht aufhören konntest zu jubeln. ‚Die größten Weine des Jahrhunderts‘ hast du in deiner Kolumne geschrieben! Von wegen!“

„Was willst du damit sagen?“, erwiderte Paul empört, „du denkst doch wohl nicht, dass ich mich damals geirrt ...“

„Jetzt entspann dich!“, rief Sebastian genervt.

Paul blickte auf seine Winterstiefel, brummte und lockerte den Schal. Sebastian und Kurt schauten sich für eine Sekunde an.

„Darf ich bitte einen klitzekleinen Schluck von diesem großartigen Wein kosten?“, bettelte Paul und streckte Kurt beide Arme entgegen. Kurt drehte sich wortlos um, ging ins Wohnzimmer

und kehrte mit einem riesigen Weinglas zurück, in das er eine Pfütze Pétrus gegossen hatte. Er überreichte es Paul.

„1990. Bitte.“

Paul rief mit großer Geste daran und trank.

„Was hast du? Der Wein ist doch wunderbar. Ich gebe ihm 98 Punkte, vielleicht 99. Weltklasse! So gut war er schon damals. Ein perfekter Pétrus. Kompakt, elegant, finessenreich. Ich hatte recht! Was soll die Diskussion?“

Für einige Sekunden war nur das Geräusch fließenden Wassers aus der Küche zu hören.

„Wer fährt eigentlich?“, unterbrach Kurt die Stille.

„Das mach ich“, antwortete Paul, „diese blöden 93er haben mich schon so oft genervt, die muss ich nicht trinken. Da kann ich auch ans Steuer. Aber unter einer Bedingung.“

Er sah die beiden scharf an. „Ich will erst die anderen Pétrus probieren. Die sollen alle nur mittelmäßig sein? Nach einem Wein dieser Klasse? Ihr habt mir damit schon jetzt den Abend gerettet. Ich will mehr davon!“

Kurt verdrehte die Augen. „Hast du auf die Uhr gesehen? Wenn wir nicht gleich losfahren, kommen wir zu spät. Das wäre unhöflich. So etwas macht man nicht.“

Paul wollte etwas erwidern, aber Sebastian hob die Hand.

„Wir trinken sie heute Abend in Ruhe unten im Keller, wenn wir Kurt von Sterneck heimfahren. Ein richtig guter Grund, so früh wie möglich von diesen Langweilern wieder abzuhaufen. Lasst uns gehen! Umso eher sind wir wieder hier. In Ordnung, Paul Winterburg?“

„Da stehen die besten Weine der Welt, geöffnet im bestsortierten Keller Europas, und ihr wollt miesen Bordeaux aus einem beschissenen Jahr probieren? Wenn ihr unbedingt wollt – auf geht's!“

Paul setzte seine Mütze auf den Kopf, riss die Haustür auf und sprang steif die Stufen hinab auf den Kiesweg. Sebastian folgte ihm mit einem übermütigen Sprung.

Kurt rief durch den Flur in Richtung Küche: „Wir fahren jetzt. Schließen Sie bitte alles gut zu, wenn Sie fertig sind. Und geben Sie acht mit der Karaffe!“

„Muss nicht mehr ins Wohnzimmer. Ich brauche, na ja, noch halbe Stunde. Ich räume auch noch die Sachen auf. Damit Sie nicht stolpern.“

„Vielen Dank! Ich wünsche Ihnen einen schönen Abend. Bis nächste Woche.“

Sie kam aus der Küche, strahlte ihn an und gab ihm die Hand. Kurts Hand umschloss ihre Finger und ließ sie nicht los. „Ach ja, wahrscheinlich bringt mein Freund Martin gleich noch eine Tüte mit Hausmacher Wurst vorbei. Vom Bauernmetzger. Ich habe vorhin mit ihm telefoniert. Das Geld, das auf dem Küchentisch liegt, ist für seine Auslage. Vergessen Sie bitte nicht, es ihm zu geben. Martin ist sehr höflich, aber er braucht jeden Cent.“

Sie nickte und blickte zu Boden.

„Und vergessen Sie die Alarmanlage nicht, wenn Sie gehen.“ Er zog die Haustür ins Schloss.

„Mache ich, wie immer“, hörte er sie von drinnen antworten.

Martin Baumgärtner nahm den dicken, blauen Anorak mit der Aufschrift „security.team“ vom Bügel und zog ihn über. Er fischte einen Schal von der Ablage, warf ihn sich um den Hals, nestelte einen Kamm aus der Hosentasche der verschlissenen Jeans, kämmte sich sorgfältig den Scheitel, drehte seinen drahtigen Körper ins Profil, zog den Bauch ein und blickte einen Moment lang in den Spiegel. Vom kleinen Tischchen nahm er eine verkratzte, stumpf gewordene Plastikhülle, in der sein Dienstaussweis steckte. Für das unscharfe Foto darauf hatte er nicht einmal versucht, zu lächeln. Er zog das brüchige Plastikbändchen, an dem der Ausweis baumelte, durch das Knopfloch an der Brusttasche.

„Lisbeth, ich fahre zur Spätschicht.“

„Ist gut, Schatz. Pass auf dich auf! Und auf die Einbrecher.“

Martin Baumgärtner trat in die Küche, in der Elisabeth mit mühsamen Schritten an ihrem Rollator versuchte, den Tisch abzuräumen.

„Das musst du doch nicht machen!“

Er nahm ihr die Teller aus der Hand. Mit ein paar Handgriffen hatte er das Geschirr in die Spülmaschine, das übrig gebliebene Vollkornbrot in den Brotkasten und die Wurst in den Kühlschrank gestellt.

„Es geht doch schon wieder ganz gut. Wenn es so weitergeht, kann ich bald wieder ohne dieses Dreckding aufräumen. Wird auch Zeit.“

Martin Baumgärtner lächelte sie aufmunternd an. „Na klar, Schatz. Du bist tapfer. Und verdammt zäh.“

Er gab ihr einen Kuss aufs graue Haar. Sie gluckste wie ein Teenager.

„Denk an die Wurst für deinen Kurt.“

Er nahm eine Plastiktüte vom Küchenstuhl und hielt sie hoch.

„Ich gebe sie nur bei seiner Putzfrau ab, Kurt fährt zu einer Verkostung. Wahrscheinlich ist er schon weg, wenn ich komme, hat er vorhin am Telefon gesagt.“

„Wohin auch sonst? Der und sein Wein“, sagte Elisabeth gelangweilt.

„Wie heißt diese Putzfee wieder?“

„Ewa, du vergesslicher Kerl.“

„Ich bin nicht vergesslich. Ich kann mir nur keine Namen merken. Das ist etwas anderes.“

„Jetzt weißt du es jedenfalls. Lass dir gleich das Geld geben. Sind ja fast zehn Euro. Teuer genug für so ein bisschen Wurst.“

„Aber ja. Meine Schicht ist um eins zu Ende. Wie immer. Gegen halb zwei bin ich zurück. Falls etwas sein sollte – das Handy habe ich dabei. Und fall mir bloß nicht hin!“

„Über zwei Jahre quäle ich mich jetzt mit meiner Hüfte herum. Ist jemals etwas passiert? Ich bleibe im Sessel und schaue

Fernsehen. Wenn's langweilig wird, schaffe ich mich ins Bett und lese. Die Sabine vom Pflegedienst kommt morgen um acht zum Duschen. Ich lasse dich schlafen. Das klappt schon.“

Er zog den Reißverschluss hoch, gab Elisabeth einen Kuss auf den Mund und zog die Haustür zu. Der Rasen, der sich um das rissige Haus aus der Zeit der Jahrhundertwende zog, war gefroren. Unter der Dachrinne hingen Eiszapfen. Baumgärtner betrachtete sie besorgt. Es sah nach anstrengender Arbeit aus, wenn er sie mit Leiter und Besenstiel entfernen müsste.

Martin Baumgärtner öffnete das kleine Gartentor und schloss den alten, silbernen Opel Astra auf. Das Steuer war eiskalt. Mit einem Tuch wischte er den Beschlag von der Scheibe. Als er den Zündschlüssel drehte, hustete der Motor ein wenig, doch er sprang an. Seit vier Jahren sah er während seiner Kontrollrunden in den eleganten Villen in Frankfurt-Sachsenhausen, Gravenbruch und Neu-Isenburg nach dem Rechten. Bis ins Büro von Security Team, das am Rand der Offenbacher Innenstadt im Hinterhof eines Gründerzeithauses in der Frankfurter Straße lag, brauchte er eine halbe Stunde. Einen Job in der Nähe seines eigenen Hauses im hübschen Fachwerkort Hochstadt bei Hanau hatte er trotz langer Suche nicht gefunden.

Ein halbes Jahr nach dem Tod seines Onkels hatte Martin als Wachmann bei Security Team angefangen, obwohl er längst Pension bezog. Er hatte lange die Stellenanzeigen der Offenbach Post und des Hanauer Anzeigers durchforstet, bis er einen Job gefunden hatte. Ihm war fast egal gewesen, was er machte. Hauptsache, es brachte ein regelmäßiges Einkommen. Die Sicherheitsfirma zahlte schlecht, aber pünktlich, und Baumgärtner stand fest auf dem Dienstplan.

Diesmal nahm er nicht den Weg durchs verstopfte Industriegebiet im äußersten Osten Frankfurts, sondern bog von der B8 ab zur Fähre über den Main nach Rumpenheim. Zwar musste er einen Euro fürs Übersetzen zahlen, doch der Blick auf das weiße Schloss auf der anderen Seite war ihm das Geld wert. In der einst

prächtigen Residenz der hessischen Landgrafenfamilie waren früher Könige, der Hochadel und wichtige Herrscher zu Gast gewesen. Aus den Mauerresten, die der Zweite Weltkrieg hinterlassen hatte, waren vor ein paar Jahren teure Eigentumswohnungen hinter der historisch exakt restaurierten Fassade geworden. Der Motor der Fähre tuckerte laut, die Wellen platschten, es roch nach Diesel und Flussufer. Baumgärtner stieg aus und atmete tief ein. Drüben angekommen, steuerte er durch Einfamilienhäuser aus Ziegelstein, eine Hochhaussiedlung am Feldrand und die Ladenstraße im Offenbacher Stadtteil Bürgel, an dessen Rand auch Kurts Haus stand. Es war für Baumgärtner nur einen kleiner Umweg, ihm die Hausmacher Wurst zu bringen, die er so gern mochte. Baumgärtner kaufte sie beim Bauernmetzger in einem Hofladen, der nur ein paar Minuten Fußweg von seinem Haus entfernt lag.

Kurt Gilser und Martin Baumgärtner kannten sich aus dem Bauamt, in dem sie vor ihrer Pensionierung viele Jahre gearbeitet hatten – Kurt als Abteilungsleiter der Bauaufsicht, Martin als Angestellter in der Poststelle. Sie hatten sich auf Anhieb gemocht, bei abteilungsübergreifenden Spannungen im langweiligen Amtsalltag die vertraulichen Interna ausgetauscht, sich geholfen und aufeinander verlassen. Auch nach ihrer Pensionierung trafen sie sich in größeren Abständen mit ihren Ehefrauen zum Kaffee, im Gasthaus oder zum Spaziergehen. Nach Irenes Tod hatten Martin und Elisabeth viel Zeit mit Kurt verbracht und versucht, ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Aus dem Radio ertönte der Song „California Dreaming“. Baumgärtner sang mit. Vor einem weiten Fabrikgelände mit verlassenen Hallen aus Backstein und Eisen bog er scharf in die enge Hanauer Straße ab, fuhr langsam und vorsichtig zwischen kleinen Reihenhäusern, Kleingärten und Brombeerhecken entlang, bis der Asphaltstreifen ohne Straßenmarkierung welliges Ackerland und weite Gärten durchschnitt. Kurz darauf sah er das hohe Ziegeldach von Kurts Haus zwischen den Schatten kahler Bäume auftauchen.

Kurt, Paul und Sebastian gingen den schmalen Weg durch den Garten, vorbei an der Garage und einem knorrigen Apfelbaum, dessen Äste in der Abenddämmerung lange Schatten auf die Eiskruste des Rasens warfen. Kurt warf das Tor zu und ging zu Pauls altem, blauen Saab Kombi. Doch am geschwungenen Gitter blieb Paul stehen und verschränkte die Arme.

„Der Pétrus geht mir nicht aus dem Kopf. Du weißt, ich schätze dein Urteil aufs Höchste. Aber ich kenne diese Weine – sie sind eine Offenbarung! Bist du dir ganz sicher, dass sie nicht gut sind? Wenn das stimmt, will ich darüber schreiben. ‚Pétrus revisited.‘ Eine Anspielung auf Bob Dylan. Den Mythos entzaubern. Kontrovers. Das ist ein Thema für meine Kolumne! Es provoziert. Das gefällt mir!“

Sebastian verschränkte die Arme vor der Brust. Er drehte den Kopf zu Pauls Wagen. „Such deine Auto-schlüssel. Mir wird kalt!“

„Da unten stehen vier Pétrus! Ich bin schon ganz zittrig! Das ist ein Ereignis für ein Jahrzehnt! Lasst mich nur kurz kosten. Für einen ersten Eindruck.“

„Als du bei der Weinmesse vor zwei Wochen nur schnell einen Burgunder probieren wolltest, haben wir zwei Stunden auf dich gewartet.“

„Ich habe mich dafür entschuldigt, also bitte. Diese Weine sind schwer zu beurteilen, man braucht dazu Zeit. Der Winzer konnte kein Wort Deutsch. Es war schwierig.“

„Diesmal ist es nicht schwierig, weil wir jetzt fahren.“

„Es dauert fünf Minuten. Höchstens zehn. Versprochen.“

Sebastian seufzte laut. Eine dichte Kältewolke erschien vor seinem Mund und löste sich binnen einer Sekunde auf.

Kurts Augenbrauen zogen sich zusammen, er schüttelte leise den Kopf. „Na gut. Gehen wir in den Bunker.“

Er schloss das Gartentor auf.

Sebastian blickte auf seine Pilotenuhr. „Genau zehn Minuten. Ab jetzt.“

Beim Rangieren des Wagens vor der Einfahrt zu Kurts Haus sah Martin Baumgärtner durch die feuchte Seitenscheibe, wie Kurt, Paul und Sebastian vorbei am Steingarten über den Kiesweg zur Betontreppe liefen. Er saß ein paar Sekunden still da, umklammerte das Steuer, hielt die Luft an und beobachtete, wie die drei die Stufen hinabstiegen und aus seinem Blick verschwanden.

Kurt tippte die Zahlenfolge ins Tastenfeld. Sie zwängten sich in die Luftschleuse, Kurt schloss die zweite Tür auf und schaltete das Licht ein. Mit einem metallischen und einem hölzernen Scheppern schlossen sich die Türen hinter ihnen. Es roch muffig, staubig und nach Wein. Nach dem eisigen Nebel draußen empfanden sie die feuchte Kälte als fast mild. Aus dem Schatten der langen Regalreihen lösten sich in immer gleichem Abstand Tausende Flaschenhälse. Vor ihnen, auf dem großen Holztisch, standen die vier Karaffen mit Pétrus, dahinter die leeren Flaschen und ihre Korke.

Baumgärtner trommelte mit den Fingern auf das Lenkrad, riss die Tüte vom Sitz, stieg aus und klingelte.

„Guten Abend, Ewa. Ich bringe die Hausmacher Wurst für Kurt vorbei.“

Sie gab ihm die Hand.

„Kurt hat gesagt, dass Sie kommen! Er ist mit seinen Freunden vor ein paar Minuten weggefahren.“

Er hob beide Hände.

„Ich wollte nur kurz die Wurst abgeben. Habe gleich Dienstbeginn.“

Ewa schaute ihn an.

„Kommen Sie doch rein, es ist kalt.“

Baumgärtner gab Ewa im Flur die weiße Tüte, die sie in die Küche trug.

Als sie zurückkam, hielt sie ihm wortlos einen Zehn-Euro-Schein hin.

„Vielen Dank“, sagte Martin Baumgärtner, deutete eine Verbeugung an, zog sein Portemonnaie aus der Jacke, strich den Schein glatt, ließ ihn hineingleiten, suchte einige Münzen heraus und legte sie mit der Kassenquittung auf den Tisch.

Ewa stemmte die Hände in die Hüften. Kurt ging einen Schritt auf sie zu und legte den Kopf schräg.

„Ich habe die drei eben noch gesehen, als sie losgefahren sind, und habe ihnen gewunken. Da habe ich ihn wohl verpasst. Schade! Ich wollte noch einen Kaffee vor Dienstbeginn mit Kurt trinken. Dann eben das nächste Mal.“

Sie schob die vollen Mülltüten im Flur zur Tür.

„Die drei fahren bestimmt wieder zu einer Weinprobe. Na, wohin auch sonst“, schob Baumgärtner betont gelangweilt hinterher.

„Ja, hat Kurt so gesagt.“

Martin Baumgärtner zog den Reißverschluss des Anoraks zu.

„Machen Sie doch Feierabend. Der Tag war lang genug.“

Ewa schaute auf die Uhr. „Noch halbe Stunde. Muss noch bisschen aufräumen.“

„Es wird schon wieder glatt auf der Straße. Da ist man doch froh, wenn man sicher nach Hause kommt. Wenn's kracht, wird's teuer, und das Auto ist kaputt.“

Ewa ging zum Fenster, schaute in den Garten und blickte Baumgärtner unschlüssig an.

Er sah ihr in die Augen und lächelte. „Wenn es jetzt friert, müssen Sie hier auf dem Sofa übernachten! Was wird Ihr Mann dazu sagen? Kurt hat sicher nichts dagegen, wenn Sie etwas früher gehen. Das versteht er. Ich kenne ihn. Und Sie sind doch so fleißig.“

Ewa schaute noch einmal nach draußen in die Dämmerung.

„Also gut, Feierabend. Ist besser“, sagte sie und lachte.

Ewa löschte das Licht, kontrollierte in einem schnellen Rundgang die Fenster im Wohnzimmer, nahm ihre Jacke vom Haken und deutete mit dem Zeigefinger nach draußen:

„Gehen Sie bitte raus!“

Baumgärtner deutete auf seinen Firmenausweis. „Ich weiß. Sie müssen die Alarmanlage einschalten.“

„Woher wissen Sie?“, fragte sie erschrocken.

Er deutete auf die Aufschrift seines Anoraks. „Wir bewachen schließlich das Haus.“

„Ach, Sie sind nachts hier?“, fragte Ewa erstaunt.

„Ich bin nur selten in der Gegend eingesetzt“, erwiderte Baumgärtner, „aber meine Firma hat einen Vertrag mit ihm. Wir passen gut auf sein Haus auf. Und auf seinen Weinbunker.“

Er öffnete die Haustür, ging in den Windfang und beobachtete Ewa. Sie schloss die Tür des Bauernschanks im Flur auf, öffnete darin einen Metallkasten an der Wand und tippte auf dem Ziffernblock eine Nummernkombination. In kurzen Abständen ertönte ein schriller Summton. Sie schloss den Schrank, ging hinaus und verriegelte die beiden Schlösser der Haustür.

Baumgärtner ließ sie nicht aus den Augen. „Ich fahre jetzt in die Innenstadt. Soll ich Sie mitnehmen?“

„Danke, habe eigenes Auto.“

Baumgärtner streckte die Hand aus. „Dann wünsche ich Ihnen einen erholsamen Abend. Ach, sind Sie morgen auch hier?“

Ihren Händedruck spürte er fast nicht.

„Nein, komme nächste Woche. Wiedersehen.“

Er wartete, bis Ewa mit ihrem alten Toyota auf die Straße abgebogen war, schloss sein Auto auf, ließ sich in den Sitz fallen und atmete schwer. Er rieb die Hände, ballte die Fäuste, schnaufte, japste und schrie „jaaaaaaa!“. Sein Herz schlug schnell. Baumgärtner sah sich um, drehte das Radio laut und trat aufs Gaspedal, dass die Räder durchdrehten.

Paul nahm eine Pétrus-Flasche vom Tisch, schob seinen massigen Körper unter den Lichtkegel der Schirmlampe und studierte das Etikett.

„1982. Mein Gott, hier steht der Olymp des Weins! Das Beste, das Teuerste, was man kaufen kann. Und wir fahren den weiten Weg nach Frankfurt, um mittelmäßigen Bordeaux aus einem beschissenen Jahr zu verkosten. Kurt, du bist ein Tiefstapler.“

„Noch sieben Minuten“, erwiderte Sebastian und trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte. „Ich muss bei Sterneck den Einkäufer einer großen Hotelkette treffen. Das wird das beste Geschäft seit Jahren. Bei dem muss ich mich sehen lassen. Da geht's um verdammt viel Geld. Verstehst du das?“

„Lasst mich wenigstens einen Pétrus kosten, dann bin ich still und fahre euch hin. Nur einen!“

Paul zog sein schwarzes Notizbuch aus der Innentasche des Sakkos. Kurt öffnete den braunen Schrank über der Spüle. Hier standen Gläser für fast alle Weinarten, die in seinem Schrank im Wohnzimmer keinen Platz mehr hatten. Kurt trank nur selten daraus, auf den großen Kelchen lag feiner Staub. Er nahm ein Rotweinglas heraus, spülte es sorgfältig ab und stellte es vor Paul auf den Holztisch. Paul zog eine der Karaffen zu sich, erspähte den Zettel mit dem Jahrgang, schnupperte mit geschlossenen Augen hinein und sagte: „1989! Nicht so groß wie 1990, aber ich bin sehr gespannt!“ Mit ausholender Bewegung goss er einen winzigen Schluck ins Glas, schwenkte, roch, schwenkte erneut und nahm einen Schluck. Er schloss die Augen. Kurt blickte ihn erwartungsvoll an.

Da klackte es in der Luftschleuse. Zweimal, laut und metallisch. Kurt schrie so laut auf, dass ein Echo durch die dunklen Regalreihen hallte.

„Was ist mit dir?“, fragte Sebastian irritiert. Kurt stand wie versteinert da, die Augen weit aufgerissen. Seine Arme ruderten auf

und ab.

„Kurt, was ist?“ , rief Paul, hustend vom Wein.

„Die Tür! Wir haben Ewa doch gesagt, dass wir weg sind. Jetzt hat sie die Alarmanlage eingeschaltet. Die Tür ist zu!“

Kurt schnaufte, ruderte wieder mit den Händen, trappelte zwei Schritte vorwärts und wieder rückwärts. Sebastian stürzte durch die Luftschleuse zum Eingang, Paul hinterher. Seit sie Kurt kannten, drückte man einfach von innen gegen die schwere Stahltür, und sie gab den Weg frei. Diesmal nicht. Sie stemmten sich mit beiden Händen gegen die Tür, dann bollerten sie mit der Schulter dagegen.

„Wieso geht diese verdammte Tür nicht auf?“ , schrie Sebastian.

„Sie hat uns eingeschlossen“, jammerte Kurt, ließ sich auf einen Stuhl sacken und verbarg seinen Kopf zwischen den Händen.

„Sie hat getan, was du ihr gesagt hast“, knurrte Sebastian.

„Aber sie wollte doch noch eine halbe Stunde aufräumen!“

„Hat eben früher Feierabend gemacht. Erhöht den Stundenlohn. So ist das mit dem Personal. Scheiße, verdammte!“

Paul nestelte in seinem Mantel, zog ein Handy aus der Innentasche und warf es auf den Tisch. „Ruf sie halt an, damit sie zurückkommt und uns rauslässt.“

Kurt blickte ihn verzweifelt an und schüttelte sekundenlang den Kopf. Er schluckte. „Hier gibt’s kein Netz.“

Paul blickte ungläubig auf sein Telefon. Das Symbol war eindeutig. Kein Netz. Er tippte auf dem Bildschirm herum.

„Ich lass mal die Netzsuche durchlaufen. Das kann doch nicht sein.“

Die drei fixierten das Handy bei seiner Suche. „Kein Netz“ stand nach einer biblisch langen Minute auf dem Display. Auch Sebastian fischte nun sein Mobiltelefon aus der Jeans und drückte darauf herum. Kein Netz.

„Und wie kommen wir jetzt wieder raus?“ , schrie Paul.

Kurt schaute ihn lange an. „Wenn Ewa wiederkommt.“

„Und wann ist das?“

„Ich weiß es nicht. Meistens kommt sie montags zum Putzen. Das ist mir am liebsten so. Wie früher, als Irene alles organisiert hat. Gewohnheit. Aber Ewa hat doch so viel zu tun. Wir telefonieren meistens donnerstags oder freitags.“

Er ließ sich in den Stuhl fallen und schaute auf die akkurat verlegten hellbraunen Bodenfliesen.

„Nächsten Montag? Vielleicht?“, krächzte Sebastian, der schwer und schnell atmete.

„Lasst uns halt ein Fenster einschlagen, das zahlt schon die Versicherung.“

„Das war mal ein Luftschutzbunker. Baujahr 1940. Es gibt keine Fenster.“

„Dann bauen wir die Tür aus.“

„Das ist eine Spezialanfertigung. Zehn Zentimeter Tresorstahl. Die kann man nicht ausbauen. Und auch nicht aufbrechen. Hat die Versicherung so verlangt.“

„Wir reißen ein Loch in die Wand und graben uns raus“, bellte Paul.

„Die Wände bestehen aus zwei Meter dickem Stahlbeton. Vergiss es.“

„Wir hauen die Fliesen raus und buddeln uns durch.“

Paul warf sich auf den Boden und begann mit den Fingernägeln in den Fugen zu kratzen. Kurt schaute ihm einige Sekunden zu.

„Lass das, Paul, du tust dir weh. Selbst wenn wir die Fliesen rausreißen würden: Die Bodenplatte ist aus Nazibeton gegossen. Ohne Presslufthammer kriegst du da nicht mal einen Kratzer rein.“

Paul lag regungslos auf dem Bauch. Sebastian sprang auf und rannte ins Dunkel des zweiten Raums, der tiefer im Innern des Bunkers lag.

„Hier muss es doch Netz geben“, hallte es verzweifelt herüber. Das Licht seines Handys huschte durchs Halbdunkel, Flüche schallten um den zuckenden Lichtkegel. Nach einigen Minuten waren schlurfende Schritte zu hören, ein Schatten tauchte auf. Kein Netz.

„Scheiße, wir verrecken“, jammerte Paul und japste nach Luft. Er stand kraftlos auf, zog einen Stuhl zu sich, sank hinein und rutschte mit seinem Hintern fast die Stuhlkante hinab. Erschrocken schob er sich in den Stuhl zurück. Auch Sebastian setzte sich wieder an den Tisch und warf das Handy wütend vor sich hin. Die drei sahen sich an. Kurt klopfte mit den Fingernägeln auf die breite Maserung des schweren Tisches.

„In jedem Banktresor gibt es doch einen Notschalter, um die Tür von innen zu öffnen“, rief Sebastian.

„Seit Irene tot ist, nicht mehr.“

„Du hast den Notschalter ausgebaut? Hast du sie noch alle?“, brüllte Paul.

„Ich kann doch nicht im Haus den Alarm einschalten und gleichzeitig im Weinkeller sein. Und stell dir vor, jemand lässt sich hier einschließen und marschiert mit den besten Kisten hinaus. Eine Katastrophe!“

„Sollen wir jetzt eine Woche lang Wein saufen?“, schrie Sebastian.

Kurt sah die beiden nicht an. „Ich fürchte, uns bleibt nichts anderes übrig.“ Er zitterte am ganzen Körper.

Im Autoradio lief Marianne Rosenberg. Baumgärtner schaltete es aus und stöhnte. Die Stille tat gut. Im Ampelstau in der Innenstadt ging es nur langsam voran. Er gähnte und war zugleich aufgekratzt wie ewig nicht mehr. Es war eine verdammt lange Schicht bis nach Mitternacht. Er dachte an Elisabeth und ihr Hüftleiden, ihre Schmerzen, das Haus und diesen vermaledeiten Job. Martin stellte sich vor, wie sein Freund Kurt versuchen würde, aus dem Keller zu kommen. Er mochte den skurrilen, sympathischen Kurt in seinem großen Haus, der nichts tat, als Wein zu sammeln. War es richtig, was er vorhin getan hatte? Ja, es musste sein. Armer Kurt!

Der Moment, als Ewa die Alarmanlage einschaltete, zog wie im Kino an ihm vorbei. „Jetzt wird alles anders“, flüsterte er und drehte seinen Kopf zum leeren Beifahrersitz. Wieder sprang eine Ampel auf Rot. Baumgärtner trommelte aufs Lenkrad. Kurz darauf bog er auf den Parkplatz von Security Team in der Frankfurter Straße ein, parkte den Astra neben den dunkelblauen Autos mit der weißen Firmenaufschrift und stieg aus. Aus dem Büro kam ihm ein drahtiger Mann mit Bürstenschnitt und Schnäuzer entgegen.

„Abend, Chef!“

„Ei Gude“, grüßte der zurück. „Monika gibt dir die Schlüssel vom kleinen Renault, dann kannst du gleich losmachen. Um eins kommt Robert als Ablösung.“

„Alles klar. Bis dann!“

Er betrat das Büro, ließ sich den Wagenschlüssel geben und trat die Spätschicht an.

Seit einer Viertelstunde sinnierten die drei über einen Befreiungsplan, den es nicht gab. Paul sprang hoch.

„Ich muss hier raus! Am Freitag ist die Kulturpreisverleihung! Ich muss eine Rede halten. Mein Chefredakteur wird kommen. Hundertfünfzig Gäste sind geladen! Es ist ein wichtiger Preis! Ich muss am Freitag meinen Preis annehmen! Es ist mein Preis! Mein Preis!“

Er sank zusammen. „Außerdem wird Sonja sich Sorgen machen“, stammelte er, „sie muss herkommen und uns rausholen!“

Kurt stand auf und ging wortlos nach hinten.

„Ist sie nicht in Basel bei dieser Ausstellungseröffnung?“, fragte Sebastian.

„Sie will am Freitag wegen meiner Preisverleihung zurück sein, aber vielleicht noch einen Tag ihre Freundin Martha in Zürich besuchen. Ich kann die nicht leiden. Eine Zicke. Deswegen soll Sonja